# Am Grabe Jeremias Gotthelfs

Autor(en): **Oser, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 42

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646804

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 42 — XII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 21. Oktober 1922


## Am Grabe Jeremias Gotthelfs.

Von Ernst Oser.

An deinem Grabe steh ich sinnend still.
Von des Gedenkens treuem Grün umsponnen
Ein schlichter Stein. Und rings liegt traumversonnen
Des Kirchhofgartens liebliches Idyll.

Was schufst du uns? Was war dein Heiligtum?
Kein tönend' Epos, keine Iliaden,
Nicht starker Helden rollende Balladen.
Des Volkes Seele war dein Glanz, dein Ruhm.

Und wer in deiner Dichtung Spiegel schaut,
Daraus ihn deiner Heimat Bilder grüßen,
Dem liegt ein schönes, weites Tal zu Füßen
Und seinem Herzen klingt es lieb und traut.

## Die Beiden und Florentin.

Eine Skizze von Ernst Zahn. 2

Er machte mit der starken Hand eine merkwürdige grüßende Bewegung, so, als ziehe er den Hut vor Frau Barbara.

Die hatte sich auf den Stuhl am Bett gesetzt. Die Knie trugen sie nicht mehr. Es war ihr, als wanke das Haus und müsse in der nächsten Minute über ihr zusammenkrachen. Wo zielte das alles hin?

Der Bauer sprach weiter: „Sie weiß es, Rudla weiß es, ich habe sie gelehrt, daß wir — daß du eine seltene bist. Aber — nein — nein, denke nicht, daß ich durch Schönreden etwas besser machen will. Wie — und wann es gekommen, wissen wir beide nicht. Ich habe sie oft gefragt, wie das sein kann, daß eine von ihren Jahren, — was sie an mir sieht — —"

„Alles," unterbrach Rudla. Seltsam durchschnitt dieses kleine Wort die seinen, mit schmalen Lippen, knapp, fast hart gesprochen, während vorher ein Schluchzen sie erschüttert hatte, so als überwinde eine jähe, trotzige Entschlossenheit Kummer und Scham, die sie zu überwältigen drohten.

Florentin richtete sich noch höher auf. Sein Gesicht bekam einen fast verklärten Glanz. Er sah um viele Jahre jünger aus. „Es kam noch einmal, nach vielen, langen Jahren," sprach er weiter. „Nicht von dir, Barbara, von einer andern. Ein Wunder, — nicht wie Nachsommer im Herbst, sondern als hätte sich das Jahr noch einmal gewendet und es blühte kurz vor dem Schnee, aber ein ganzer Frühling, einer, wie man ihn nie erlebt."

Der Bauer hatte Rudlas Hand losgelassen. Er brauchte seine beiden, um seinen Worten Nachdruck zu geben. Die Bilder, die Sprache genügten ihm nicht. Er machte Bewegungen, als sehe und zeige er blühende Bäume und weiten, blauen Tag und Gärten voll Rosen.

„Wir haben einander lieb, die Rudla und ich," schloß er, „mehr als das Leben."

Frau Barbara saß da wie ein Steinbild. Sie war starr. Fröste erfüllten ihr Inneres. Sie ermaß noch nicht, was sie hörte. Sie fragte sich auch, ob der Kranke nicht irre rede. Aber sie wußte sogleich, daß dem nicht so war.

Rudlas Atem flog. Sie lauschte wie auf ein Evangelium.

Plötzlich stockte Florentin. Der fast seherische Ausdruck seines Gesichtes machte einer jähen Veränderung Platz. Seine Züge verzogen sich, als fasse sie ein Krampf. Der Oberkörper schwankte.

Da erwachte die Bäuerin. Was sie gehört hatte, fiel ab von ihr. Sie sah, daß die Pflegerin nötig war. Schon stand sie am Bett und stützte Florentin.

Er hing schwer in ihrem Arm, sein Blick hatte etwas Brechendes; aber er sprach mühsam weiter: „Man wird sagen: Der Mensch soll Herr werden über sich selber. Man wird sagen: Es gibt eine Pflicht, die über alle Wünsche geht. Aber es gibt auch eine Pflicht gegen die eigene Seele. Man sucht